

Sehr geehrter Mitglieder und Freunde des Edith-Stein-Kreises Göttingen,
liebe Julia Knop, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Dass ich heute Abend hier vor Ihnen stehe und den ehrwürdigen Edith-Stein-Preis entgegennehmen darf, ist keine Selbstverständlichkeit. Es ist mir nicht leichtgefallen, ja zu dieser Auszeichnung zu sagen. Als mich die Nachricht erreichte, dachte ich - Herr Willen wird sich erinnern - es sei ein Irrtum. Zu groß war dieser Name, zu ehrfurchtgebietend das vielschichtige und ungewöhnlich reiche Leben, das umfangreiche philosophische Werk und das grausame Schicksal dieser heiligen Märtyrerin, als dass ausgerechnet mir ein im Gedenken an sie gestifteter Preis zuerkannt werden könnte. Nur zögernd willigte ich ein, unter dem Vorbehalt, dass ich den Preis stellvertretend für alle entgegennehme, die sich heute in der Frauenbewegung in Kirche und Gesellschaft engagieren. Es sind viele: beileibe nicht nur die 150 Frauen, die sich in unserem Buch „Weil Gott es so will“ zu ihrer priesterlichen und diakonischen Berufung bekannt haben. Es ist inzwischen eine große, weltweite Bewegung geworden. Erst vor vier Wochen erschien im hispanischen Raum ein ähnliches Buch mit Lebens- und Berufszeugnissen von Frauen. Sie alle sind, das zeigen die vielen Reaktionen, die mich erreicht haben, unglaublich dankbar für die Auszeichnung mit dem Edith-Stein-Preis. Denn sie gibt ihnen Kraft und macht ihnen Mut, nicht müde zu werden in ihrem Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit. Und: sie stärkt die Hoffnung auf eine baldige gleichberechtigte Teilhabe aller Geschlechter an allen Ämtern und Diensten in der Kirche.

Ein Zweites muss ich Ihnen gestehen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich bin absolut keine Kennerin Edith Steins. Meine Kenntnisse ihrer Lebensgeschichte, ihres Werkes und Wirkens sind eher rudimentär. Dennoch ich habe in den letzten Wochen eine ganze Reihe von Anknüpfungspunkten entdeckt, die mich persönlich mit ihr verbinden. Daran möchte ich Ihnen nun - schlaglichtartig und keineswegs chronologisch - ein wenig Anteil geben.

Als erstes möchte ich die uns gemeinsame Berufung zum Ordensleben nennen. Edith Steins Weg in den Karmel war nicht unbedingt vorgezeichnet, ebenso wenig wie der meinige in die Benediktinerinnenabtei St. Hildegard. Beide hatten wir eine längere Phase der Abkehr vom Gott unserer Väter und Mütter hinter uns und näherten uns nur langsam, begleitet durch überzeugte und überzeugende Menschen, wieder an. Beide haben wir dann schon in reiferem Alter unser bisheriges Leben aufgegeben und sind dem Ruf Gottes gefolgt. Beide waren wir wohl auch von dem überzeugt, was Reinhold Schneider, ein Zeitgenosse Edith Steins, einst schrieb: „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligt Leben abzuringen“.

Erst durch die Begegnung mit der heiligen Teresa von Avila - bei mir war es die Begegnung mit dem heiligen Benedikt von Nursia - vollzogen Edith Stein und auch ich den Schritt vom Begreifen-Wollen zum Ergriffen-Werden und fanden in der Hingabe an Gott die Wahrheit, nach der wir lange gesucht hatten: Wir fanden Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben. Es bewahrheitete sich für uns, was Edith Stein über ihren Weg zu Gott sagte: „Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.“ Dass Gott - die Wahrheit - dabei immer neu gesucht werden will - in allem, was uns

begegnet und widerfährt, in allem, was wir erleben und erleiden, das lernten wir beide auf dem Weg - Schritt für Schritt und nicht selten durch Schmerzen - bei Edith Stein bis zum Martyrium - hindurch.

Edith Stein beschrieb ihre Erfahrung im Kloster später einmal so: „Wer in den Karmel geht, ist für die Seinen nicht verloren, sondern steht für sie ein vor Gott.“ Das gilt nach meiner Erfahrung im Grunde für alle Orden und ist doch für viele Angehörige und Freunde oft so schwer zu verstehen. Wir wissen, wie sehr Edith Steins Mutter mit der Konversion und vor allem mit der Entscheidung ihrer Tochter für das klösterliche Leben gehadert hat. Meine Eltern hätten dies sicher auch getan, wenn sie noch gelebt hätten bzw. geistig noch in der Lage gewesen wären, meinen Schritt zu begreifen.

Edith Stein schrieb einst: „In der Zeit vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich gemeint, ein religiöses Leben führen heiße, alles Irdische aufzugeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge zu leben. Allmählich habe ich aber einsehen gelernt, dass in dieser Welt anderes von uns verlangt wird, dass selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung zur Welt nicht durchgeschnitten werden darf. Ich glaube sogar, je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er auch aus sich herausgehen, das heißt in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen.“ Genau dies ist auch meine Erfahrung und bildet nicht zuletzt das Fundament meiner Hinwendung zum Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche.

Im Mittelpunkt jedes Ordenslebens - das wissen Sie - steht das Gebet, hier vor allem das Beten der Psalmen, die Juden und Christen auf ewig untrennbar

miteinander verbinden und den Rhythmus des Tages in unseren Klöstern bestimmen. Es ist überliefert, wie stolz und glücklich Edith Stein war, - wie Jesus selbst - dem Volk des Alten Bundes anzugehören und dieselben Gebete zu beten, die auch er einst gebetet hatte. Auch mir, die ich von Beginn an im katholischen Glauben verwurzelt war, ist dieses tägliche Eintauchen in die jahrtausendealte Gebetstradition des Judentums ein besonders wertvoller Schatz, der mich trägt und mein klösterliches Leben prägt. Dass Edith Stein - obgleich sie sich für den Karmel und damit für eine eher karge und nackte Form der Liturgie entschieden hatte - Zeit ihres Lebens auch den Gregorianischen Choral liebte, den sie in der Erzabtei Beuron und bei unseren Mitschwestern im Kloster der heiligen Lioba in Freiburg kennengelernt hatte und den auch wir in der Abtei St. Hildegard bis heute täglich singen, ist mir dabei eine besondere Freude. Immer wieder habe ich mich gefragt, welchen Gregorianischen Choral sie wohl besonders geschätzt haben mag. Wir wissen es nicht. Ich kann aber nicht anders als an den Introitus des Gründonnerstags, also den ersten Gesang des Triduum Sacrum, zu denken: „Nos autem gloriari oportet in cruce Domini nostri Iesu Christi, in quo est salus, vita, et resurrectio nostra, per quem salvati et liberati sumus“ (Wir aber sollen uns rühmen im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus: In ihm ist Heil, Leben und unsere Auferstehung; durch ihn sind wir erlöst und befreit.“ Kein anderer Gesang scheint mir so dem Leben und Sterben Edith Steins zu entsprechen.

In unvergesslicher Weise nahegekommen ist mir Edith Stein in Auschwitz. Im Jahr 2013 besuchte ich das Lager am Rande von Oswiecim nach einer Vortragsreise über die heilige Hildegard, die im Jahr zuvor heiliggesprochen und zur Kirchenlehrerin erhoben worden war. Ich durfte damals Postulatorin in dem

römischen Verfahren sein und kann deshalb nur allzu gut nachfühlen, was den Initiatoren und Initiatorinnen des nunmehr eingeleiteten Verfahrens für Edith Stein bevorsteht. Bei meiner Polenreise ging es mir, wenn ich ehrlich bin, weniger um die heilige Hildegard als um den Besuch in Auschwitz-Birkenau, standen doch der Nationalsozialismus und der Holocaust, die Schoah, viele Jahre im Mittelpunkt meines Interesses und meines Studiums. Lange bevor ich Edith Stein kannte, kannte ich ihren Brief an Papst Pius XI. vom April 1933, jenen vergeblichen Versuch, den Papst zu einer Stellungnahme angesichts der zunehmenden Hetze gegen Juden in Deutschland zu bewegen. Und nun also stand ich da - an der Rampe von Auschwitz, genau an der Stelle, an der Edith Stein am 9. August 1942 ankam und noch am selben Tag zusammen mit ihrer Schwester Rosa ermordet wurde. Ich habe mir damals einen kleinen Stein aus dem Gleisbett mitgenommen. Er liegt auf meinem Schreibtisch und erinnert mich täglich an den so ungeheuren Kulturbruch, an dieses historisch so einmalige Verbrechen am europäischen Judentum. Es treibt mir bis heute die Schamröte ins Gesicht und lässt mich die immerwährende Schuld und Verantwortung unseres Volkes niemals vergessen.

Am 9. August 1942 sagte Edith Stein zu ihrer Schwester: „Wir gehen für unser Volk“. Das jüdische Volk war damit sicher zuerst und vor allem gemeint, aber auch das deutsche. Welch ungeheure Geistes- und Seelenkraft spricht aus diesen wenigen Worten: wir gehen für unser Volk. Es war die Antwort auf die Frage, die Edith Stein sich schon vorher im Karmel im holländischen Echt gestellt hatte. Es war für sie - wie für mich und sicher auch für viele von Ihnen - die Frage aller Fragen: „Wer sühnt für das, was am jüdischen Volk im Namen des deutschen Volkes geschieht? Wer wendet diese entsetzliche Schuld am

jüdischen Volk zum Segen für beide Völker?“ Die Antwort konnte und kann nicht anders lauten denn: Es waren Menschen wie Edith Stein, die ihr Leben als stellvertretendes Sühnopfer darbrachten und so mit ihrem Leben eine Antwort auf diese sonst unbeantwortbare Frage gegeben haben. Sie nahmen teil am Erlösungsgeschehen des gemarterten und gekreuzigten Christus. Edith Stein selbst bezeugte: „Unter dem Kreuz verstand ich das Schicksal des Volkes Gottes ... Ich dachte, die es verstünden, dass es das Kreuz Christi sei, die müssten es im Namen aller auf sich nehmen.“ Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, eine der vorzüglichsten Kennerinnen Edith Steins, resümierte einmal in einer Dokumentation über Edith Stein: „Unser Land hat überlebt, weil wir auf den Schultern dieser Menschen stehen“. Ja, so ist es! Haben das aber heute nicht allzu viele Menschen schon vergessen? Wie brennend aktuell ist dies alles angesichts der gegenwärtigen Lage im Heiligen Land, angesichts von Antisemitismus und Israelfeindlichkeit, von immer neuen Gewalt- und Hassausbrüchen gegen Juden bei uns und überall auf der Welt?

Meine sehr verehrten Damen und Herren, bis hierher durfte ich Ihnen ein wenig Anteil geben an meinen persönlichen Berührungspunkten mit Edith Stein. Nun möchte ich aber auch auf das zu sprechen kommen, was mir die Ehre der Auszeichnung mit dem Edith-Stein-Preis zuteilwerden ließ.

In den Statuten des Edith-Stein-Kreises heißt es: „Die Verleihung des Preises würdigt über nationale, konfessionelle und religiöse Grenzen hinweg Persönlichkeiten, Gruppierungen und Institutionen, die sich durch ‚Grenzüberschreitungen‘ in ihrem sozialen, politischen und gesellschaftlichen Engagement ausgezeichnet und bewährt haben.“

Grenzüberschreitung soll mein erstes Stichwort sein. Ich bin in der Tat überzeugt, dass Grenzüberschreitungen notwendig sind, nicht nur um Neues zu lernen und Neues zu erfahren, sondern um vorzudringen in die Offenheit und Weite des göttlichen Heilsplans. Grenzüberschreitungen waren auch für Jesus notwendig - denken wir nur an Matthäus 15, 21-28 - als er ausgerechnet von einer kanaanäischen Frau lernen musste, dass seine Sendung nicht nur seinem eigenen Volk, sondern allen Menschen ohne Ausnahme galt. Edith Stein war eine Grenzüberschreiterin par excellence: Sie überschritt Grenzen des Denkens und des Glaubens, Grenzen der Religionen und Konfessionen, Grenzen der eigenen Geschichte und des eigenen Ich.

Auch die Frauen und Männer, die sich heute mit mir zusammen dafür einsetzen, Kirche und das Amt in ihr neu zu denken, möchten Grenzen überschreiten. Grenzen vor allem, die die zugeschriebenen Geschlechterrollen setzen, Grenzen, die die Teilhabe aller an Ämtern und Diensten in der Kirche verhindern, Grenzen auch, die Macht- und Einflussphären zementieren und Berufungen, Kompetenzen und Charismen von Frauen nicht oder nur unzureichend wahrnehmen und anerkennen.

Edith Stein war, wie wir wissen, schon früh eine sehr selbstbewusste, intellektuelle und kämpferische Frau. Der Einsatz für Emanzipation und Frauenrechte war ihr ein Herzensanliegen - nicht zuletzt wohl auch aus der Erfahrung heraus, dass vier eigene Habilitationsversuche zwischen 1918 und 1932 (Göttingen, Kiel, Breslau, Freiburg) schon im Vorfeld vereitelt oder, wie der letzte Versuch in Freiburg, von ihr selbst abgebrochen wurden. Und dass nur, weil sie eine Frau war. Wie zu ihrer Zeit so viele, war sie an eine gläserne Decke gestoßen, die für Frauen zumeist undurchdringlich blieb. Im akademischen

Umfeld galt damals derselbe Grundsatz, der - Gott sei's geklagt - heute in der Kirche leider immer noch zu gelten scheint: „Was nicht sein darf, ist auch nicht“.

Den Ausschluss von Frauen aus bestimmten Berufen und Positionen und die Zuweisung bestimmter biologischer und sozialer Geschlechterrollen hielt Edith Stein schon damals übrigens für grundsätzlich ungerechtfertigt. Sie betonte: „Es gibt keinen Beruf, der nicht von einer Frau ausgeübt werden könnte. Keine Frau ist ja nur Frau, jede hat ihre individuelle Eigenart und Anlage so gut wie der Mann und in dieser Anlage die Befähigung zu dieser oder jener Berufstätigkeit“.

Ob dieses Plädoyer auch für die Berufe der Kirche gelten sollte und könnte, ließ Edith Stein offen. Sie argumentierte in dieser Frage schwankend, was bis heute zu nicht selten scharfen Auseinandersetzungen um die Interpretation dieser Ambivalenzen geführt hat. Fest steht für mich, dass Edith Stein sich als eine der ersten Frauen mehrfach und intensiv mit dem Gedanken des Priestertums der Frau, dieser, wie sie es nennt, „unerhörten Neuerung, der dogmatisch nichts im Wege steht“, beschäftigt hat, die Argumente pro und contra eingehend bedacht und klar benannt hat. Zu einem eindeutigen Ergebnis kam sie dabei aus meiner Sicht nicht. Vielleicht konnte sie dies als gehorsame Katholikin ihrer Zeit auch gar nicht. War es aber nicht schon eine enorme, revolutionäre denkerische Leistung, sich zur damaligen Zeit überhaupt mit der Frage des Priestertums der Frau zu beschäftigen?

Schon die messerscharfe Situationsbeschreibung in ihrem Aufsatz in der Zeitschrift „Die Frau“ aus dem Jahr 1930 lässt aufhorchen: „Im heutigen Kirchenrecht kann zweifellos von einer Gleichstellung der Frau mit dem Mann nicht die Rede sein, da sie von allen geweihten Ämtern der Kirche ausgeschlossen ist“. Zwei Jahre später schrieb sie: „Der heutige Stand ist eine

Verschlechterung gegenüber den Frühzeiten der Kirche, in denen Frauen amtliche Funktionen als geweihte Diakonissen hatten. Die Tatsache, dass hier eine allmähliche Umbildung erfolgt ist, zeigt die Möglichkeit einer Entwicklung auch im entgegengesetzten Sinn. Und das kirchliche Leben der Gegenwart weist darauf hin, dass wir eine solche Entwicklung zu erwarten haben ... Wie weit eine solche Entwicklung gehen könnte, ist nicht vorauszusagen. Ich habe bei anderer Gelegenheit ausgeführt, dass ich persönlich nicht an eine Entwicklung bis zur Ermöglichung des Priestertums glaube.“ (ESGA Bd. 13, S. 139). Irre ich mich, oder schwingt da nicht ein leises Bedauern mit und damit auch die Hoffnung auf Entwicklung und Veränderung? Ich persönlich bin überzeugt, dass diese Entwicklung in entgegengesetzter Richtung nach 100 Jahren nun endlich in vollem Gange ist, und dass diese Entwicklung nicht aufzuhalten ist, bis Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche endlich Wirklichkeit geworden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, weder Edith Stein noch ich selbst haben je daran gedacht, selbst Priesterin oder Diakonin werden zu wollen. Unsere Berufung und unsere Sendung war die zum Ordensleben. Das genügte uns. Und dennoch werden Sie verstanden haben, warum so viele Frauen und auch Männer, die sich heute in unserer Kirche für den uneingeschränkten Zugang von Frauen zu allen Weiheämtern einsetzen, Edith Stein als eine Vorkämpferin in ihren Anliegen betrachten.

Viele - auch ich selbst - fühlen sich darüber hinaus bestärkt, wenn in dem eben zitierten Aufsatz an anderer Stelle zu lesen ist: „... Es wird bisweilen naiv übersehen, dass die Kirche eine Geschichte hat, dass sie, ihrer menschlichen

Seite nach, wie alles Menschliche von vornherein auf Entwicklung angelegt war und dass diese Entwicklung sich häufig auch in der Form von Kämpfen abspielt.“ Und weiter: „Die Kirche ist das Reich Gottes in dieser Welt und muss den Wandlungen alles Irdischen Rechnung tragen. Sie kann ewige Wahrheit und ewiges Leben in die Zeit nur hineintragen, indem sie jedes Zeitalter nimmt, wie es ist, und gemäß seiner Eigenart behandelt“ (ESGA, Bd. 13, S. 147).

Können wir dies anders verstehen, denn als Plädoyer für eine dynamische und eben nicht statische Tradition, die fortgeschrieben werden will, für ein Aggiornamento, also für eine Weiterführung und ja, Anpassung der kirchlichen Lehre an die jeweilige Zeit mit ihren je eigenen und neuen Herausforderungen? Ich denke, das ist keineswegs eine die Lehre der Kirche relativierende Entwicklung, sondern in der Tiefe meldet sich gerade in den „Zeichen der Zeit“ das Wirken des Geistes Gottes.

Erst kürzlich äußerte Papst Franziskus: "Die Tradition ist eine lebendige Realität; nur eine begrenzte Sicht kann sich das (...) Glaubensgut als etwas Statisches, Unbewegliches vorstellen." Und weiter: "Das Wort Gottes ist eine dynamische Wirklichkeit, stets lebendig, und es entwickelt sich und wächst" (cph/KNA): Die Parallelität zu Edith Steins eben zitierter Analyse ist augenfällig.

Viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen des ersten Treffens der Weltsynode, das vor vier Wochen zu Ende ging, haben diese Gedanken aufgegriffen und vorangetrieben, manche entschieden, manche eher zaghaft, manche auch noch ablehnend. Entscheidend dabei ist aus meiner Sicht aber im Blick auf die Frauenfrage, dass der Diskursabbruch bzw. das Diskursverbot zum Thema

Frauenordination aus dem Jahr 1994 nun endgültig der Vergangenheit anzugehören scheint. Zwar mussten wir erst vorgestern erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin offenbar wieder neu an das berühmte Diktum Johannes Pauls II. anknüpfen will, doch erscheint es mir nur folgerichtig, dass Katholikinnen und Katholiken in aller Welt es sich in der Nachfolge Edith Steins heute nicht mehr verbieten lassen, über das Frauenpriestertum weiter nachzudenken und dieses unbeirrt einzufordern.

Ich möchte mich hier deshalb gerne einem Vorschlag von Christine Funk, Professorin für Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin anschließen, den diese im Juli dieses Jahres in „feinschwarz.net“ machte. Ich zitiere: „Jetzt wäre Gelegenheit, ein neuerliches Lehrs Schreiben vorzubereiten, das 2024 zum dreißigsten Jahrestag (von *Ordinatio sacerdotalis*) erscheinen könnte. Ich stelle mir vor, es könnte *tricesimo anno* heißen und mit einer Vergebungsbitte für die kirchlich verankerte Erbsünde des Sexismus beginnen. *Ad experimentum subito* könnte es die Ordination von Frauen ermöglichen, wo es welche gibt, die von ihren Gemeinden als priesterlich wirkend angesehen werden (Anmerkung von mir: und das sind viele!). Damit könnte man zeigen, dass man schnell geworden ist, im Vergleich zu den vierzig Jahren, die das Thema soziale Gerechtigkeit 1931 im Rückgriff auf *Rerum novarum* 1891 gebraucht hat, um die veränderte Situation schon anzuerkennen.“ Ich füge hinzu: um die Zeichen der Zeit richtig zu deuten.

Meine Damen und Herren, Sie sehen: ich bemühe mich auch weiter, Grenzen ins Offene zu überschreiten und dazu beizutragen, dass die Frage der Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche noch stärker in Bewegung kommt. Ich

bleibe zuversichtlich, dass die gesellschaftliche Realität der Frauen so bald wie möglich auch zu einem neuen kirchlichen Verständnis führen wird. Zusammen mit den vielen Frauen und Männern, in deren Namen ich heute den Edith-Stein-Preis entgegennehme, trägt mich die unerschöpfliche Hoffnung, dass die von Edith Stein so bezeichnete „unerhörte Neuerung“ in der Kirche endlich Wirklichkeit werden möge.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal von einer persönlichen Erfahrung mit Edith Stein sprechen. Eine verstorbene Mitschwester von mir betete immer dann, wenn schier unlösbare Probleme, Konflikte oder Nöte - sei es im persönlichen Umfeld, in der Kirche oder weltweit - auftauchten, eine Novene zu Edith Stein. Sie war davon überzeugt, dass Teresia Benedicta a Cruce eine wirksame Fürsprecherin beim Vater ist, eine „Knotenlöserin“, wie dies sonst nur die Gottesmutter ist. In den vielfältigen Krisen und Katastrophen unserer Zeit möchte ich Ihnen und uns allen empfehlen, dem Beispiel meiner Mitschwester zu folgen. Deshalb sei hier am Ende ein Auszug aus einem Gebet der heiligen Teresia Benedicta a Cruce zitiert:

„Herr, lass mich blind die Wege gehen, die deine sind ...

Bist, Vater der Weisheit, auch Vater mir.

Führst durch Nacht mich auch, führst doch zu dir.

Herr, lass gescheh'n, was du willst, ich bin bereit.

Bist ja der Herr der Zeit, das Wann ist dein.

Das ew'ge Jetzt, einst wird es mein.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.